

## **Verwerfung des gängigen Gottesbildes „Opt-out“ aus der Gefangenschaft der Irreversibilität**

Erwartungsgemäß haben die drei Vorträge von Pater Roger Lenaers SJ ein unterschiedlich starkes und zu weiterem Nachdenken anregendes Echo bei Zuhörern und Lesern hervorgerufen. Nicht verwunderlich ist allerdings auch, dass die Bandbreite der Äußerungen in den Medien von nachdenklicher Zustimmung bis zu empörten Ablehnungen reicht.

Grund dafür sind zweifellos in erster Linie seine Aussagen zum traditionellen Gottesbild und zu den Veränderungen, die sich aus dessen Verwerfung für das Opfertheorem, die Sakramenteninterpretation und schließlich für das noch geltende Selbstverständnis zumindest der christlichen Kirchen und ihrer Führer ergeben könnten. Nicht zum ersten Mal stellt ein erfahrener Seelsorger und Theologe des Jesuitenordens die Katechese in Form von vorgefertigten Fragen und entsprechenden Antworten auf den Prüfstand. In dieser Intensität und Radikalität Jahrhunderte alte Positionen in Zweifel zu ziehen, deren Fundamente er als brüchig erkennt, ist jedoch ungewöhnlich und provozierend.

Bemerkenswert ist, dass da jemand, von der gegenwärtigen innerkirchlichen Endlosdebatte abweichend, sich nicht primär und nur beiläufig mit Strukturfragen, Reorganisationsplänen, Priestermangel und Zölibat, etc. beschäftigt, sondern zum Kern des Geschehens vorzudringen sucht, indem er tiefere Gründe für das gewachsene Unbehagen an den Formen traditioneller Verkündigung der christlichen Botschaft aufzeigt. Damit weist er auch darauf hin, dass die Religiosität der westlichen Welt sich in einer Umbruchsphase zu befinden scheint, die weitaus gewaltiger ist als die zur Zeit der Entstehung des Neuen Testaments. Wilhelm Klein hatte sie bereits 1967 prophezeit, nachzulesen im Protokoll von Priesterexerzitien in Walberberg, und schon damals seine Hörer ermahnt, sich zu fragen „Wie sage ich es, dass ich nicht noch mehr Unheil stifte?“

Mit dem stereotypen gegenwärtigen Gejammer über rückläufigen Kirchenbesuch, rapide zunehmende Kirchenaustritte, Desinteresse der jungen Generation und ihren angeblich mangelnden Glaubenseifer geht einher, dass man sie gern einer sogenannten „Glaubenskrise“ anderer anlastet und die Ursachen weniger bei sich selbst sucht. Dass es sich nicht um eine Krise des Glaubens handeln könnte, sondern um einen in die „Krise“ geratenen „Ausdruck“ eines nach wie vor lebendigen Glaubens, wird dabei geflissentlich übersehen. Einen gewünschten Ausdruck als Richtschnur eines orthodoxen Sprechens über Gott vorzuschlagen und an ihm festzuhalten, ist eine Sache, allein diesen Ausdruck als heilbringend und erlösend zu qualifizieren, eine andere. Beides gleichzusetzen ist ohnehin nicht möglich.

Dass Glaube sich in der tätigen Liebe erweist und bewährt, bleibt aber unbestritten. Glaubenspraxis wird jedoch gerade deshalb weniger an traditionelle Vorstellungen oder historisch gewachsene Kultformen geknüpft werden dürfen, von denen die meisten nicht mehr von sich aus zu „begeistern“ vermögen, sondern zunehmend eine Erklärung und Unterweisung erfordern, um verstanden zu werden, also im Absterben begriffen sind. Kommen diese dann noch im Gewand einer in einem vorwissenschaftlichen und vormodernen Verstehenshorizont geprägten Vorstellungswelt zur Sprache, scheint ihre Wirksamkeit heute nahezu gleich Null. Es bedarf also neuer „Zeichen“ und eines neuen „Sprechens“, nicht zuletzt in der Liturgie.

Um nun dem Anliegen von Pater Roger Lenaers gerecht zu werden, braucht es vor allem die Bereitschaft, von lieb gewordenen Vorstellungen Abstand zu nehmen und in der Komplexität und Heterogenität der uns umgebenden Welt „etwas aufs Spiel zu setzen“, wie Giuseppe

Trentin in seinem Beitrag „*Hinführung zu den Wurzeln des christlichen Lebens*“ den Autor Carlo Scilironi zu zitieren beliebte. An diesem „Spieltisch“ saßen nicht alle gern, auch weil der zu zahlende Spieleinsatz sehr hoch ist: das Eingeständnis der eigenen Beschränktheit und Unsicherheit und folglich ein dauernder Druck, sich selbst in Frage zu stellen, sich auseinanderzusetzen, sich zu transzendieren. Über eine getroffene „Wahl“ selbst gut nachzudenken, impliziere Verunsicherung, Anspannung und die Fähigkeit, die eigene Identität mit verschiedenen Modellen und Perspektiven „aufs Spiel zu setzen“. In diesem Sinn könne man sogar von einer Mystik der Vernunft an der Seite der Mystik des Glaubens sprechen.

„Opt-out“ ist eine Chiffre für Flexibilität im Gegensatz zum Zwangskorsett einer Irreversibilität. Wer Flexibilität als Relativismus diskreditiert, gibt der Irreversibilität von einmal getroffenen Entscheidungen den Vorzug. Dagegen erwächst Offenheit gegenüber der Unwägbarkeit des Kommenden aus der Fähigkeit, aus Fehlern lernen zu können, - wenn nötig, bis zum „U-Turn“. Diese Fähigkeit dürfe auf keinen Fall „verspielt“ werden, wie kürzlich in einem andern Kontext Thomas Kielinger, London-Korrespondent der „Welt“, zu bedenken gab, da sie ein anthropologischer Grundsatz sei, weil der Natur des Menschen und seiner existenziellen Erfahrung abgelauscht.

Auf unser Thema bezogen, - die Abneigung gegen die Blockierung der Zukunft durch Entscheidungen, die ein Zurück – das Lernen aus Irrtümern – von vornherein ausschließen, misstraut fixen Vorgaben (s. „Unfehlbarkeitsdogma“ und dessen Folgen). Sie fordert, aus anthropologisch unhaltbaren Prämissen abgeleitete Entscheidungen, wie sie z.B. in der Enzyklika „*Humanae Vitae*“ verkündet wurden, zu überdenken und zu revidieren. Eine durch hierarchische Machtstrukturen sich selbst auferlegte Irreversibilität widerspricht nämlich zutiefst einem Grundsatz der „condition humaine“, die der Schöpfer in seiner ständigen „Inkarnation“ annimmt, d.h., diese Irreversibilität ist un„menschlich“, deshalb un„göttlich“, und damit un„christlich“.

Derartige „Denkspuren“ sind zweifellos schon bei Wilhelm Klein zu entdecken. Aus diesem Grund fragte Helmut Feld auch, was vom Denken Wilhelm Kleins bleibe. In seinem Beitrag „*Erinnerung an Denkspuren Wilhelm Kleins*“ zum Symposium am 18. April 2010 in Mössingen kommt er am Ende zu dem Ergebnis:

1. Unser derzeitiges „Geschwätz über Gott“ (inklusive der Heiligen Schrift und ihrer jeweiligen Auslegung) ist nur *ein* Modus des Redens und Denkens über Gott (so dachte übrigens schon Cusanus).
2. Der Sinn der Urkunden des christlichen Glaubens reicht tiefer als deren historisch-philologisch eruierbare Bedeutung (so schon Origenes, Augustinus, Hildegard von Bingen).
3. Der Ansatz einer Antwort auf die Frage, wie der Gott in die Weltzeit kommt, also die nach dem Ursprung (*archè*) der Welt und dem Beginn der Welterlösung (*incarnatio*) durch die Vermittlung der Gottesmutter (*theotokos*) Maria.

Im Weiter- und Zuendedenken dieser Elemente könnten sich Perspektiven einer Nouvelle Théologie für die *ecclesia spiritualis* der Zukunft entwickeln, sagte Helmut Feld.

Dazu hat sich Pater Roger Lenaers auf einen Weg begeben, und zwar auf einen von der ganzen Menschheit begehbaren. Nach Verwerfung des gängigen Gottesbildes, das zu soviel Selbstgerechtigkeit und Gnadenlosigkeit geführt habe, lasse Dietrich Bonhoeffer vermuten, welches Gottesbild er sehr vage schaute. Von der Intuition Bonhoeffers heißt es, ebenso wie bei Wilhelm Klein und Enomiya-Lassalle, dass sie *jedem* Menschen innewohne, nämlich dass

bei jedem Bewusstseinsakt auf dem fernen Hintergrund das Bewusstsein jenes unendlichen und alles umfassenden Selbst erscheint und diese Intuition selbstverständlich schon in der vormodernen Kultur bei manchen bewusst da war. Dafür seien die Mystiker Zeugen.

Dieses Gottesbild war gerade nicht mehr das klare und leicht zu fassende Bild Gottes-in-der-Höhe. Das gelte auch für die tiefe Gotteserfahrung des Jesus von Nazareth, denn die Anklage lautete: Er hat Gott gelästert.

Seinen Verweis auf die Mystik schließt Roger Lenaers mit der Feststellung, dass die Grundform des modernen Gebetes die Bejahung des göttlichen Wirkens in uns ist, formuliert oder wortlos; es sei Hingabe, uns vom Gott-in-der-Tiefe vereinnahmen zu lassen, so dass wir werden, was er in Fülle ist: liebend.

Er tut damit eine Tür zu dem einen Mysterium auf, von dem Peter Lingsfeld überzeugt war, dass seine Erfahrung eine wichtige Quelle zur Überwindung der Menschheitsprobleme und auch der konfessionellen Differenzen und Kirchenspaltungen sei. Wer durch diese Tür geht, muss jedoch damit rechnen, sich in einem Labyrinth wiederzufinden. Welche Pfade darin begehbar sind und welche aus diesem Labyrinth in die Erleuchtung führen, - das zu sagen, wäre einer unvoreingenommenen mystischen Praxis und einer ihr korrespondierenden mystischen Theologie aufgetragen. Sie würde ein neues Reden über Gott und Schöpfung ermöglichen, das gleichzeitig widerspruchsfrei zu und kompatibel mit den gesicherten Erkenntnissen z.B. der Quantenphysik ist. Ein Kennzeichen des Denkens Wilhelm Kleins war nämlich jener tiefe Zusammenhang zwischen Theologie und innerer Erfahrung, aus dem er schöpfte und lebte. Dabei verlor er jedoch nie den Bezug zur modernen Naturwissenschaft und zur „*philosophia perennis*“.

Ihm und seinen Denkipulsen verdankt sich wohl auch der folgende Beitrag von Giuseppe Trentin, den dieser als Curator eines Symposiums der „*Studia Patavina*“ zur „*Mystischen Dimension*“ bereits im November 2002 in Padua verfasst hat. Der Beitrag ist nach wie vor aktuell und kann zur Klärung des „*status quaestionis*“ und zur Unterscheidung der Geister dienlich sein.

Die Redaktion stellt ihn deshalb im folgenden in Übersetzung aus dem Italienischen vor. Sie möchte damit im Weiter- und Zuendenken der o.g. Elemente des Denkens Pater Wilhelm Kleins eine neue Etappe auf dem Wege zu einer existenzialen und mystischen „*Nouvelle Théologie*“ für die Gestaltwerdung einer *ecclesia spiritualis* der Zukunft einleiten.

W.R.

2.

Die von Dietrich Bonhoeffer vorgenommene Verwerfung des gängigen Gottesbildes, das zu soviel Selbstgerechtigkeit und Gnadenlosigkeit geführt hat, lasse vermuten, welches neue Gottesbild er nur vage schaute. Von seiner Intuition, dass bei jedem Bewusstseinsakt auf dem fernen Hintergrund das Bewusstsein jenes unendlichen und alles umfassenden Selbst erscheine, sagt Roger Lenaers, ebenso wie Wilhelm Klein und Enomiya-Lassalle, dass es jedem Menschen innewohne und diese Intuition selbstverständlich schon in der vormodernen Kultur bei manchen bewusst da war. Dafür seien die Mystiker Zeugen. Deren Gottesbild war gerade nicht mehr das klare und leicht zu fassende Bild Gottes-in-der-Höhe. Gleiches gelte für das Gottesbild des Jesus von Nazareth in dessen tiefer Gotteserfahrung. Die Anklage lautete deshalb schon damals: Er hat Gott gelästert.